

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 31

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

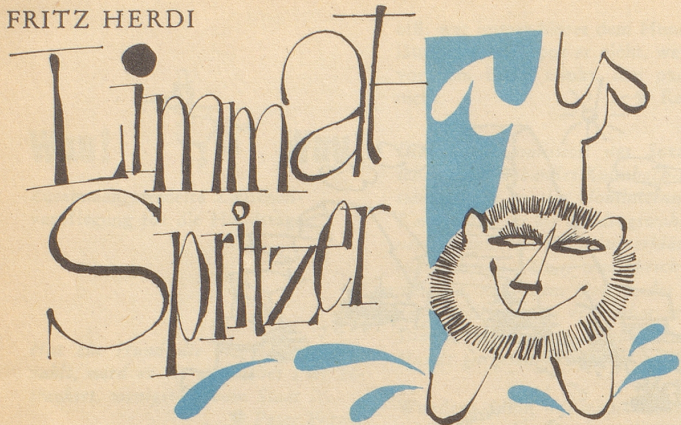
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ferien damals

Ein Teil unserer Schuljugend hat's in den Ferien so übel nicht: einer reist mit den Eltern nach Damaskus, ein anderer mit Kollegen in den Süden, ein dritter zum sogenannten Sprachkurs nach England, während ein vierter im Ferienhäuschen der Eltern plauscht.

Du überlegst dir: wie war das seinerzeit bei dir? Ganz richtig: du kamst nie so richtig weg. Der Lohn der Väter war damals, trotz höherer Kaufkraft des Frankens, der seither angeblich unentwegt ein Franken geblieben ist, eher ein Löhnchen, und wenn die Väter maulten, kriegten sie nicht etwa ein vierzehntes zum dreizehnten Monatsgehalt, das sie auch nicht kriegten, sondern die knappe Auskunft, daß zehn andere, tüchtige Männer auf jede freiwerdende Stelle warteten.

Nun, die freie Zeit brachte man doch irgendwie durch. Man tummelte im Nachbarshof herum, man redete sich heiser, bis man endlich ein Kabinen-Abonnement für die Badanstalt holen durfte, man deckte sich mit Lektüre ein, von Sigismund Rüstig über die Turnachtkinder bis zu Wallace und May. Man machte Mäuse aus Taschentüchern, ließ sie über den Handrücken springen und erschreckte die Mädchen, schnitt bei Regenwetter Mannequinbilder aus Warenhauskatalogen, griff zu Hüetli- und Flohspiel, zu Eile mit Weile, Schwarzpeter, Nüünimal und Dichterquartett, hütete im Herbst Vieh von Bekannten am Stadtrand, tummelte sich anschließend im Stall, wurde dann aber daheim vor dem Nachtessen mit Kölnisch eingesprüht und mußte sich – so abergläubisch waren damals Väter und Mütter – zusätzlich erst noch die Hände waschen, bevor man am Tisch zugelassen wurde.

Dazwischen wurde man ein Opfer arbeitstherapeutischer Methoden, jätete den Garten, per Franken 1.– je Gartenweg, räumte den Keller ein und den Keller aus, wurde angehalten, auch während der Ferien das Schulwissen nicht ganz zu vernachlässigen: jeder Bub, der versucht hat, seinem Vater beizubringen, um Melker in einem mittleren

Gutsbetrieb oder Lokiführer zu werden, brauche man nicht soviel Schulzeugs, weiß, wieviel Mühe man mit Eltern hat. Hat man sie endlich knapp so weit erzogen, wie man sie haben möchte, so ist man volljährig, verläßt das Elternhaus und wird um die ehrliche Frucht jahrelanger heißer Bemühungen schmählich geprellt.

Und doch, und doch: «Wenn du dich in der ersten Ferienwoche anständig aufführst», hieß es eines Tages, «darfst du in der zweiten ein paar Tage zur Tante Dora.» So nett und aufgeschlossen konnten die Eltern zwischendurch sein, und hinterher erst dämmerte einem auf, wie schlau sie Fünfer plus Weggli geangelt hatten: in der ersten Woche parierte der Junior daheim, in der zweiten war man ihn los, hatte man ihn nach Sankt Gallen etwa verfrachtet, wo eine für ihre vorzügliche Küche weitherum in der Verwandtschaft renommierte Tante ihm mit Kuchen den vorwitzigen Schnabel stopfte, ein anderes Mal an den Bielersee, wo einem Großvaters Pfarrhaus samt dem von Strafe und gutfrequentierter Bahnlinie – heutiger Ausstoß: 80 Züge täglich – zerschnittener Garten zur Verfügung stand samt «Seeanstoß», was ein häßliches Wort, aber eine flotte Sache ist. Droben mitten in den Reben das herrliche alte Kirchlein, Ziel vieler Traukandidaten, Sonntags- und Werktagmalers: unten verewigen sich entzückte Besucher mit Schreibstiften auf Kirchportalbalken, schlagen gar mit Nägeln Herzförmiges ins Portal (einer hat denn auch hingemalt: Les noms des fous sont inscrits partout); oben im Dachgebälk beginnt's trotz bernischem Heimatschutz gegenwärtig zu faulen. Ça geits? Ja, im Augenblick geht's schon noch. Drüben dann die Petersinsel, wo wir ehemals mit Erfolg nach Muscheln suchten und es ganz mit Rousseau hielten, der aus dem Val de Travers herübergekommen war und behauptet hatte: «Die Muße, die ich liebe, ist die eines Kindes, das ständig in Bewegung ist, um nichts zu tun.» – (Mein Beitrag zum Rousseaujahr.)

Die eigentliche Ferienzentrale unserer Sippe aber stand im Zürcher Weinland, und kaum einer zählt

die Völker, kennt die Namen aller derer, die gastlich dort zusammenkamen, sich in Haus und Hof tummelten, mit dem Velo Achter-Figuren auf dem gepflasterten Vorplatz frästen, aus der Brotbüchse naschten und mit der Küchenwaage Unfug trieben, mit dem hydraulischen Aufzug im Oekonomiegebäude berg- und talwärts fuhren, zwischen Riesenfässern aus Eichenholz (das größte 110 Hekto fassend) in den Kellern sich tummelten ... ja, das hätte ich beinahe zu sagen vergessen: es war eine Weinhandlung, hieß «Neugut», und stand in Neftenbach. Sie steht übrigens noch dort, gehört jetzt aber zur zürcherischen Staatskellerei, die bis vor einem Vierteljahrhundert der Spitalverwaltung unterstand, weil sie ursprünglich den Zweck hatte, die Kantonsspitäler in Zürich und Winterthur mit Wein zu versorgen, der bis in unser Jahrhundert hinein für viele Kranke als heilsame Medizin galt: mancher Patient kriegte statt Pillen und Spritzen am Morgen eine halbe Maß Wein aufs Spitalnachtschlü. Heute sind die Spitäler auch ohne diese Zugabe überfüllt.

Als kürzlich über den Ausbau des Neftenbacher Neugutes abzustimmen war, erfuhr der Zürcher Stimmbürger über die Liegenschaft: «Diese bildet einen Bestandteil der realisierbaren Aktiven des allgemeinen Staatsgutes. Die Wohnungen sind an Private vermietet.» So geht die Sprache der Behörden mit meinem Jugendparadies um, wo die Konfitürenbrote besser schmeckten als sonstwo auf der Welt, wo die Indianerbräuche – aus der Serie «Wildtöter» übernommen, deren Titelheld unfaßbarerweise vom Verlag in Heft Nummer 300 umgebracht wurde – strenger gehandhabt wurden als in Nordamerika. Wo habe ich prächtigere Kamm-Möle, wo lustigere Roßköpfe gefangen als in den Weihern in und um Neftenbach, deren einer Naturschutzreservat ist? Und der einzige Gartenzaun, den ich je vom Rost befreit und angestrichen habe, trennt die Liegenschaft Neugut von der Straße: kommst du dort vorbei, o Wanderer, so guck dir dieses Jugendwerk eines Frühbegabten an! Sogar das einzige Gedicht, das mir einigermaßen im Gedächtnis haftet, habe ich dort unten gelernt: «An der Murrenriesenplauderplätscherquelle saß ich sehnsuchtstränentropfelbang, trat herzu ein Augenblinzlungeselle in verwegnem Hüftschwenceschlendergang.» Lücke im Gedächtnis. Dann irgendwie: «Und er rief: «Mein Zuckerschnuckelputzelkindchen, welch ein Schmiegeschmatzschwelgehochgenuß!» Gab mir auf mein Schmachteschmollerosemündchen einen Schnurrbartstachelkitzelseuß.»

Dem Bielersee und dem Zürcher Weinland, den beiden Jugendparadiesen, bin ich so treu geblieben, wie es bei der heutigen beruflichen Sechstageraserei eben möglich ist. Also: Neftenbach ist ja ordentlich

gewachsen. Dafür sind die Reben auf neun Hektaren zurückgegangen. Im Reservatweiher ..., da klärt mich die Gemeinderatskanzlei auf: «Eher als die Schlangen – da es keine solche hat – sind die Vögel geschützt.» Mir soll's recht sein. Noch 1930 lebten dort Ringelnattern; sie sind offenbar durch die Autoschlängen ersetzt worden, die sich bei schönem Wetter oder bei Verkehrs-Umleitungen manchmal durchs Dorf mühen. Da unten bei Hutzlis holte man die Hüttenmilch, da vorn in der Oeli und im Näfbach ... im Dorf bei Sprenger ... undsoweiter ...

Das «Neugut», ach ja: «Bestandteil der realisierbaren Aktiven des allgemeinen Staatsgutes.» Vorläufig sehe ich es noch nicht so. Noch hängen vor der Wohnungstür im ersten Stock Schiefertafel und Kreide, sowie das Tripelbild: steht man davor, sieht man den Rütlichswur, schielt man seitwärts drauf, entdeckt man die Portraits bärtiger Krieger. Da ist noch immer die Küche mit Waage und Brotbüchse, die Stube mit Tigerfell, Quastensofa, Sekretär. Da sind Onkel und Tante, die Gastgeber von vorgestern, gestern und – für Blitzbesuche – heute: groß und sehnherrig der Onkel, klein und rundlich die Tante, ebenfalls 83, nie ganz krank und nie ganz gesund gewesen: Probarum est.

Längst vorbei die Zeit der mehrspännigen Sauserfahrten mit Dahlienschmuck, der Familienwümmet in «Steig», «Tätsch» und «Wartgut» (mit grünen Würsten oder Schübigen um zehn Uhr): zuerst die blauen, dann die weißen, dann die faulen Trauben. Die Eichenfässer von einst ersetzt durch Aluminiumbehälter mit Aufschrift der Staatskellerei. In der Wohnung aber noch der Globus, Atlanten, Landkarten, Reiseberichte, Briefe aus allen Ecken und Enden der Welt: der einstige Ueberseer, der 1909 von den Philippinen zurückkehrte, damals noch über Sibirien, über Moskau (Besuch im Kreml, wo einem das Bett gezeigt wurde, in welchem der deutsche Kaiser beim Staatsbesuch geschlafen hatte) und Petersburg, und in der Heimat ganz unerwartet das Weingeschäft übernehmen mußte, ist geistiger Weltenbummler geblieben.

Im Estrich droben, einst Standort von Zuckerstöcken und gedörrten Früchten, auf engem Raum zusammengedrängt greifbare Erinnerungen: teuflischgefährliche, blankgeschliffene Kris in Futteralen, philippinische Pfeile, Wasserbüffelhörner, Sägefischsägen, Seepferdchen, ein grauslicher Skorpion im Sprit .. Platz müßte man haben!

Alleweil: ein beschaulicher Lebensabend ohne Trübungen ist wichtiger. Und der ist glücklicherweise kein Mangelartikel im einstigen Ferienzentrum unserer Sippe. Würde ich nochmals Tee- statt Bier-Nager: ich wüßte, wo ich Ferien machen würde.